

ebnet und diente fortan als Gartenland. Noch bis 1986 bestand am Mühlenwall 9 ein tiefer gelegener Garten, dann wurde das Gelände für die Einrichtung eines Parkplatzes endgültig bis auf Straßenniveau angefüllt.

Der heutige Mühlenwall spiegelt passend zur Lage des Wallturms den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer, was auch Schriftquellen des 17. Jahrhunderts nahelegen. Hinweise auf die stadtseitige Fortsetzung der Befestigung ergaben sich am Mühlenwall 9 nicht, doch wurde unmittelbar benachbart vor dem Haus Nr. 11 und an der Einmündung der Kettelerbrücke je ein Mauerrest angetroffen; die Bauzeit des letzteren soll im 13. Jahrhundert gelegen haben, womit es sich um Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer gehandelt haben könnte. Über die diskutierte Existenz eines Zwingers aus Vormauer und Umgang gibt die Befundlage keine Auskunft. Spätestens im 15. Jahrhundert wurden dann feldseitig zwischen Stadtmauer und Ems der niedrige Wall und der flache Graben angelegt. Ihr fortifikatorischer Nutzen und daher ihr möglicher Zusammenhang mit der mittelalterlichen Stadtbefestigung müssen jedoch vorerst ungeklärt bleiben. Die frühneuzeitlichen Baumaßnahmen an dem Erdwall könnten dagegen laut archäologischer Befundlage zeitlich bereits parallel zur Errichtung des Wallturms Anfang des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben, wobei dieser Befestigungsausbau eine Reaktion auf die durch Feuerwaffen veränderten Angriffsgefahren war; ein Zusammenhang mit den verschiedenen Aus- und Neubaumaßnahmen an der Stadtbefestigung im 17. Jahrhundert ist jedoch gleichfalls möglich.

Summary

A small rampart with a shallow ditch in front of it was found at 9 Mühlenstraße in Wiedenbrück. Various infills covered over the ditch and raised both the rampart and the surface of the terrain alongside the River Ems; the overall construction was secured by a row of posts and a layer of branches. At least some of the features represented early post-medieval extensions to the town's fortifications.

Samenvatting

Aan de Mühlenstraße 9 in Wiedenbrück is een kleine wal met een gracht met vlakke bodem gevonden. Door het herhaaldelijk opbrengen van grond is de gracht opgevuld, de wal verhoogd en het terrein richting de Eems opgehoogd en met verticaal geplaatst vlechtwerk gezekeerd. De sporen weerspiegelen voor een deel vroegnieuwetijdse werken in verband met de uitbreiding van de stedelijke vestingwerken.

Literatur

Karl Heinz Bloch, Pulverturm oder Zwinger am Mühlenwall in Wiedenbrück? Heimatjahrbuch Kreis Gütersloh 2010, 2009, 80–91. – **Jürgen Eberhardt/Norbert Schön-deling (Hrsg.)**, Archäologische Bestandserhebung im historischen Stadtkern Wiedenbrück. Beiträge zur Baugeschichte und Denkmalpflege aus dem Lehr- und Forschungsbereich »Denkmalpflege« am Fachbereich Architektur der FH Köln. Angemerkt – Thesen, Skizzen und Zwischenberichte zur Baugeschichte und Denkmalpflege 6 (Köln 2002). – **Thomas Pogarell/Cornelia Knepper**, Die Stadtbefestigung von Wiedenbrück im Fokus archäologischer Untersuchungen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016, 2017, 127–131.

Eine frühneuzeitliche Streichwehr im Wall der Stadt Höxter

Neuzeit

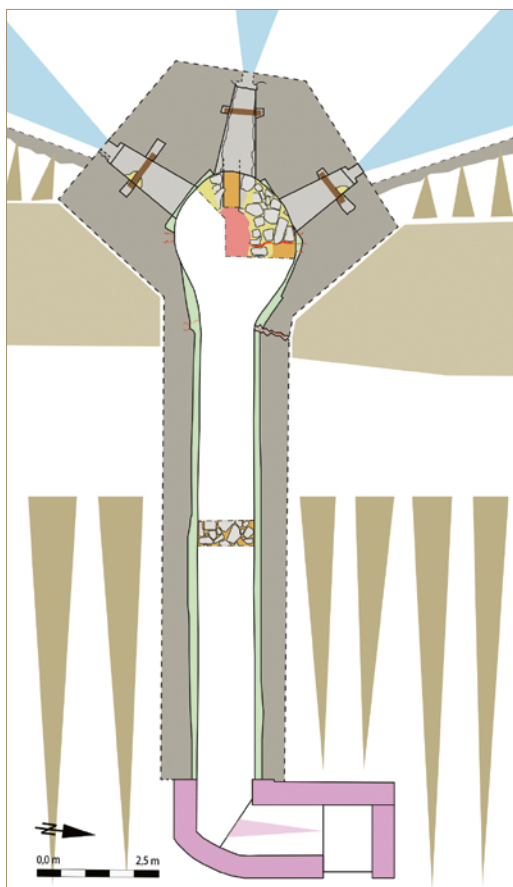
Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Johannes
Müller-Kissing

Von den frühneuzeitlichen Befestigungen Höxters hat einzig der nicht näher datierbare Erdwall die Veränderungen seit ihrer Auffassung nach dem Dreißigjährigen Krieg als sichtbares Element überdauert. Mit diesem noch heute bis zu 5 m hohen Wall – dem nur

die Brustwehr fehlt – liegt ein in seinem Zustand für Ostwestfalen einzigartiges Bauwerk aus der Zeit vor, in der die mittelalterlichen Stadtbefestigungen den Entwicklungsschritt hin zu den Feuerwaffenbefestigungen der Neuzeit taten.

Abb. 1 Grundriss der Streichwehr. Für den Einsatz der Scharten waren Böschungsmauern notwendig, die hier rekonstruiert eingezeichnet wurden. Auffällig ist die sehr ungleichmäßige Bauform des Kampfraums. Grün: Auflagen der Lehren zur Errichtung der Gewölbe; beige: Lage der Brustwehr des Walls über der Streichwehr; rosa: Treppenabgang aus dem 20. Jahrhundert (Grafik: Stadtarchäologie Höxter/J. Müller-Kissing).



Bei dem von der Stadtarchäologie Höxter untersuchten Bauwerk handelt es sich um eine Streichwehr in der Nähe des Petritores. Ihr Zweck war die Flankierung der Walllinie und der Beschuss des Vorfeldes auf Bodenniveau. Turmartige Aufbauten waren generell eher die

Ausnahme – so auch bei dem Höxterschen Exemplar, hinter dem zudem ein mittelalterlicher Turm aufragt.

Die Streichwehr lag in etwa auf Bodenniveau im Wall, wobei aufgrund fehlender Untersuchungen nicht klar ist, ob sie während des Aufwerfens des Walls errichtet wurde oder der bestehende Wall eingeschnitten wurde, um sie einzubauen.

Der Kampfraum war erstaunlich weit in den Wall zurückgesetzt, wodurch der Wall im Bereich der seitlichen Scharten sicherlich durch Stützmauern abgefangen werden musste, um ihre Nutzung zu ermöglichen (Abb. 1). Dies verwundert, da hierdurch zum einen eine Flankierung des Wallfußes nicht möglich war und somit die Hauptaufgabe einer Streichwehr nicht erfüllt werden konnte. Zum anderen boten die Böschungsmauern ein lohnendes Ziel für die gegnerische Artillerie. Zerschoss sie die Mauern, wurden die seitlichen Scharten durch Trümmer blockiert und es entstand zusätzlich eine gut zu stürmende Bresche im Festungswall.

Für den Einsatz von Feuerwaffen aus der Streichwehr heraus waren drei Scharten vorgesehen, die frontal und schräg seitlich ausgerichtet waren. Prellhölzer mit 10 cm Durchmesser zeigen, dass der Einsatz von Hakenbüchsen vorgesehen war. Die Lage der Prellhölzer eng an der Schartenaußenseite bewirkte, dass die Mündungen der Waffen außerhalb der Scharten lagen und so die Pulvergase nicht in der Scharte austraten (Abb. 2).



Abb. 2 Detailsicht des vorderen Schartenbereichs. Links und rechts sind die Aufnahmeöffnungen für das Prellholz zu sehen (Foto: Stadtarchäologie Höxter/J. Müller-Kissing).

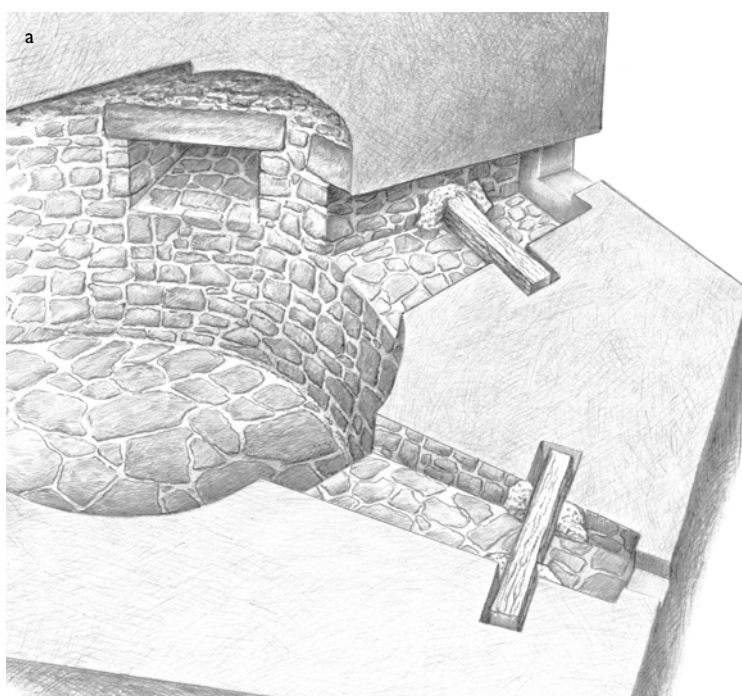
Bei den Untersuchungen zeigte sich, dass ein stetiger starker Luftstrom vom Zugangsstollen in Richtung des Kampfraums zog, der in der Lage war, auch die restlichen Pulvergase rauszudrücken. Die nach außen schmaler werdenden Scharten sind in ihrer Ausführung noch ganz dem spätmittelalterlichen Wehrbau verbunden (Abb. 3). Die Kombination mit der beschusssicheren feindseitigen Wandstärke von 2,1 m bewirkte jedoch, dass das Schussfeld nur sehr schmal war und so die Effektivität der Streichwehr weiter einschränkte. Ein Verbreitern der Scharten nach innen wiederum hätte das Mauerwerk so stark geschwächt, dass es bei anhaltendem Beschuss keinen befriedigenden Schutz geboten hätte.

Während die Außenwände schwerem Beschuss standhalten konnten, zeigen die sehr dünnen Gewölbe von nur etwa 0,5 m Stärke, dass zur Bauzeit der Einsatz von Mörsern nicht bedacht wurde. In Kombination mit den später aufzuführenden weiteren Indizien zur Datierung scheint es sich indes nicht um einen Konstruktionsfehler, sondern vielmehr einen Datierungshinweis auf die Zeit vor dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts zu handeln.

Unterhalb des in Kalkmörtel verlegten Plattenbodens im Kampfraum fand sich ein bisher nicht sicher in seinem Zweck anzusprechender Kanal von 0,4 m Tiefe und 0,3 m Breite, der durch die Außenwand führte. Sein weiterer Verlauf im Inneren der Streichwehr konnte nicht verfolgt werden. Da der geringe Durchmesser gegen eine Funktion als Siel spricht, könnte es sich um einen einfachen Abfluss in den Außengraben handeln, falls Hochwasser oder Regen in das Bauwerk eindringen oder die Mannschaft vor Ort ihre Notdurft verrichten musste.

Der Zugang in den Kampfraum erfolgte von der Stadtseite des Walls her über einen 9,5 m langen Stollen, dessen Portal noch in großen Teilen erhalten ist. Umbauten des Eingangsbereichs aus den 1930er-Jahren überprägen leider das direkte Umfeld des Zugangs. Allerdings besteht zumindest die Möglichkeit, dass Reste eines vorgelagerten, zum Portal hinunterführenden Abganges durch die Arbeiten übererdet wurden.

Die Gewölbe des Stollens und des Kampfraums waren mit Holzlehren gemauert worden, die auf den Seitenwänden auflagen und deren Brettermaße sich in dem Mörtel abdrückten. Putz war auf keiner Oberfläche vorhanden, lediglich die Fugen des Mauerwerks wurden während der Mauerarbeiten etwas



verstrichen. Als Baumaterial wurde grob quaderförmig zugehauener Sollingsandstein verwendet (Abb. 4). Einzig die Steineinfassungen der Schartenmünder sowie der Gewölbeschlussstein am Eingang waren sauber gearbeitet. Einschränkend muss natürlich gesagt werden, dass über die Gestaltung der Außenfassade nichts gesagt werden kann, da diese übererdet ist. Zeitgenössische Beispiele aus dem benachbarten Lippe lassen aber die Vermutung zu, dass es sich um verputztes Mauerwerk gehandelt hat.

Bauwerkseigene Datierungsansätze bieten – neben der Deckenstärke – der Schlussstein im Eingangsbereich und die Bauform der Scharten. Der mit einem dreiblättrigen Zweig

Abb. 3 Lebensbilder der Streichwehr. Die Figur verdeutlicht die Enge in dem kleinen Kampfraum (Grafik: Stadtarchäologie Höxter/T. Maertens).

Abb. 4 Die Dehnungsrisse in den hinteren Seitenwänden des Kampfraums zeigen, dass der schwere vordere Bauwerksteil langsam in den Graben sackte (Foto: Stadtarchäologie Höxter/J. Müller-Kissing).



verzierte Stein ist als Endstein eines spätgotischen Spitzbogens ausgeführt (Abb. 5). Formen dieser Art datieren bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die schmalen Scharten stehen in direkter spätmittelalterlicher Bautradition. Nur die enorme Wandstärke unterscheidet sie von regionalen Ausführungen des 15. Jahrhunderts. Da zur Mitte des 16. Jahrhunderts bereits ausgeprägte neuzeitliche Schartenformen in der Region die Norm waren, dürfte die Höxteraner Streichwehr eher an den Übergang des 15. zum 16. Jahrhundert gehören. Diese Zeitstellung wird durch einen um 1500 zu datierenden Vergleichsbau auf Schloss Rodenberg im benachbarten Niedersachsen unterstützt, dessen Scharten jedoch schon erste Versuche zeigen, durch einen Sanduhrgrundriss das Schussfeld zu erweitern.

Abb. 5 Detailfoto des grob in das Gewölbe eingepasst spätgotischen Schlusssteins mit einem Weinblatt und zwei Eichenblättern (Foto: Stadtarchäologie Höxter/J. Müller-Kissing).



Mit der Datierung um 1500 bzw. ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts würde die untersuchte Streichwehr in die Anfangsphase der frühneuzeitlichen Fortifikation passen, in der Städte ihre Mauerbefestigungen aufgaben und durch moderne Fortifikationen ersetzten. Diese Phase zeichnete sich durch eine ausgesprochene Experimentierfreude aus, die auch zu ineffizienten Bauformen führte. Die Höxteraner Streichwehr mit ihrem sehr eingeschränkten Schussfeld und der Lage tief im Wallkörper, die ein Zurückschneiden des Walles notwendig machte und diesen dadurch unnötig schwächte, war sicherlich einer dieser Fälle.

Ein sicheres Nutzungsende konnte bei der Untersuchung nicht ermittelt werden, jedoch gibt es mehrere Hinweise, dass dies spätestens im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts lag. Von den detaillierten Merian-Kupferstichen Höxters aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1640 und 1646, gedruckt 1692 und 1650) ausgehend, ist es wahrscheinlich, dass die Streichwehr zu diesem Zeitpunkt bereits übererdet war, da sie nicht abgebildet wurde. Die Übererdung dieses als wenig effektiv einzuschätzenden Bauwerks würde damit in die letzte Ausbauphase der Stadtbefestigung fallen, in der kurz vor Beginn der Kampfhandlungen in der Region in den 1620er-Jahren versucht wurde, die Stadt in einen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. War die Streichwehr als Kampfposition auch nicht mehr zu nutzen, so bot sie sich zumindest als Kasematte zur Lagerung von Pulver im Bereich des Stadtwalls an

und wurde deshalb nicht geschliffen oder mit Erdreich verfüllt. Derartige Aktivitäten sind in mehreren Städten Ostwestfalens zu verzeichnen, weshalb der Höxteraner Befund gut in diese geschichtliche Epoche passen würde.

Summary

In 2021 the remains of a defensive work from the early 16th century were examined in Höxter. The construction dates from the early years of gun fortification technology and exhibits medieval elements in the shape of the embrasures, which were designed to suit the employment of heavy arquebuses.

Samenvatting

In 2021 is te Höxter een strijkweer uit het begin van de zestiende eeuw gedocumenteerd. Het bouwwerk stamt uit de begintijd van de vuurwapenfortificaties en laat in de vorm van

de schietgaten elementen van de middeleeuwse vestingbouw zien. Het is ontworpen voor het gebruik van zware haakbussen.

Literatur

Hans-Wilhelm Heine, Schaumburger Land – Burgenland. Die mittelalterlichen Burgen der alten Grafschaft Schaumburg. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 29 (Oldenburg 2010). – **Andreas König**, Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Befestigung der Stadt Höxter. In: Manfred Gläser (Hrsg.), Lübbecke Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 7 (Lübeck 2010) 343–358. – **Johannes Müller-Kissing**, Die Stadtbefestigungen von Lemgo in der frühen Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 32 (Paderborn 2019) 197–206. – **Johannes Müller-Kissing**, The Development of Fortifications in the County Lippe and Eastern Westphalia on the Eve of the Reformation. In: Rainer Atzbach u. a. (Hrsg.), Castles and Fortifications of the Reformation Period – Burgen und Befestigungen der Reformationszeit. Castles of the North 3 (Bonn 2020) 269–280. – **Hartwig Neumann**, Festungsbau-Kunst und -Technik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom 15. bis 20. Jahrhundert (Augsburg 2000).

Neuzeit

Renaissancezeitliche Glasfunde vom Heistermanschen Hof in Höxter

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Andreas König

In Höxter wurde 2005 bei Ausgrabungen im Vorfeld der Sanierung des Heisterman von Ziehlbergischen Hofes in der Westerbachstraße 35/37 u. a. ein bruchsteinerner Abortschacht untersucht, den der Corveyer Kanzler Johann Heisterman erbauen ließ, nachdem er 1582 mit dem Anwesen belehnt worden war. Die große, 8,5 m tiefe Entsorgungsanlage wurde von seinen Nachkommen noch bis in die 1780er-Jahre genutzt und zeigte eine entsprechende Stratigrafie, die hervorragende Einblicke in die gläserne und keramische Sachkultur der Hofbewohner in diesem Zeitraum gestattet. Die Auswertung der renaissancezeitlichen Glasfunde, die aus den untersten etwa 0,70 m der Schachtverfüllung stammen und im Folgenden kurz vorgestellt werden, wurde 2021 abgeschlossen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass sie stark fragmentiert sind und häufig keine Rekonstruktion erlauben. Ein Umstand, der den regelmäßigen Leerungen des Schachtes geschuldet ist.

Aus den ältesten Füllschichten, die in das ausgehende 16. Jahrhundert zu datieren sind, liegen vornehmlich Bruchstücke von gläsernen Trinkgefäßen vor. Hierzu zählen u. a. zylindrische Becher unterschiedlicher Ausprägung: Mit mindestens vier Exemplaren sind schlichte farblose Becher mit Fußfaden überliefert (Abb. 1, 1). Hinzu kommen ein ebenfalls schmuckloser opakroter Becher mit gewickeltem Fuß (Abb. 1, 2) und ein farbloses Stück mit Fußfaden und formgeblasenem Quaderdekor (Abb. 1, 3 und 4, 3). Ergänzt wird das Spektrum durch einen hellgrünen, tonnenförmigen Becher mit gekniffenem Fußfaden und zwei gekerbten Fäden auf der Wandung (Abb. 1, 4 und 4, 2) sowie das Randfragment eines farblosen Bechers mit weißen, einfachen und Filigranfäden (Abb. 1, 5).

Bei den Gläsern für den Weinkonsum überwiegen Berkemeier (Abb. 1, 6) und frühe Römer, die mindestens mit 19 Exemplaren vertreten sind. Beide Formen weisen ein-